

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. L.

Das heilige Lachen.

Eine Ostergeschichte von Francine Mannjourn.

(Nachdruck verboten.)

Dem Miegelbauer sein Weib hatte bisher in ihrer Ehe wahrhaftig keine guten Tage gesehen! Harte, schwere Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, und böse Worte ihres Mannes waren nur der Lohn für alle Plage, alle Sorge, die sie allein zu tragen hatte! Der Bauer war ein harter Mann, nicht gerade böse, aber unwirsch und streng; er schien das Lachen nicht zu kennen und wollte es auch nicht in den Gesichtern seiner Umgebung sehen! — Aus Liebe hatte er geheiratet, das erstemal im Leben hatte er dem Herzen gefolgt. Bereuen konnte er es bis jetzt nicht! Denn sein Weib war jung, sauber, arbeitsam und etwas Geld hatte sie auch mitgebracht. Die erste Zeit der Ehe war wirklich schön gewesen, da hatte er selbst hie und da lachen können, aber bei dem dummen Lachen und Plauschen ging Zeit verloren und der Bauer hatte keine Zeit dafür. Der Boden gibt nichts umsonst her, er verlangt Menschenschweiß dafür, war sein Leibwort!

Da hatte er angefangen, seine Annemarie zu schelten, dem Blicke ihrer fragenden Augen war er ausgewichen, ihre Liebesfungen hatte er zurückgewiesen. Laß' doch die Dummheiten, arbeit' lieber! hatte er gebrummt. — Annemarie hatte sich nach und nach die Dummheiten abgewöhnt, aber ihre blauen Augen verloren ihre Freudigkeit, der lachende Mund preßte sich jetzt fest zusammen und sie sprach auch wenig, nur das Notwendigste! — Dem Bauer war dies ganz recht; zu was viel reden, Weibergewäsch taugt so nicht viel! — Es fiel ihm nicht auf, daß sie sich im Winter stundenlang im Zimmer aufhielten und daß kein Wort fiel! Jedes schien in seine Arbeit vertieft. —

Die junge Bäuerin wurde blaß und blässer, der Gang so matt und müde, und erst als ein prächtiger Junge in der Wiege zappelte, da erst erfuhr der Bauer von seinem Glück! Mit Stolz betrachtete er den Erstgeborenen. Nun wußte er, für wen er arbeitete! —

Der kleine Johannes trahnte lustig in die Welt hinein und störte dadurch oft den Bauer, der sein Weib anwies, daß der Junge Ruhe gäbe. Daraufhin hatte die Bäuerin ihrem Manne den Vorschlag gemacht, mit dem kleinen Schreihals ins Nebenzimmer zu

übersiedeln, damit er mehr Ruhe hätte. Und der Bauer hatte, ohne einen Moment zu überlegen, zugestimmt! —

Er hatte nun seine Ruhe, aber es war merkwürdig: er vermisse jetzt sein Weib und den Schreihals! Es kam ihm seine Stube so leer und einsam vor! — Wie war er übertrübt, als er eines Abends unvermutet heimkam und Zeuge war, wie sein schweigsames Weib mit dem Jungen lachte, tanzte, umhersprang und ihm Lieder vorsang, die ihm einst seine Mutter vorgesungen und die er längst vergessen hatte — nicht zu erkennen war sie, die Annemarie von früher! Eine Eifersucht auf das Kind erfaßte ihn und rasch einen ungewöhnlich freundlichen „Guten Abend“ wünschend, trat er in die Stube. — Wie ausgelöscht waren die Lichter auf Annemaries Gesichte! Sie versank in ihre Schweigsamkeit und saß nur erstarrt auf ihren Mann, als er sie fragte, warum sie jetzt immer so schweigsam sei?

„Warum? Weil du es nicht willst! Weil beim Neben Zeit verloren geht und daß sich so ordentliche Bäuerin zuschulden kommen lassen!“

„Ach, so war das nit gemeint!“

„I hab's halt so aufgefaßt!“ meinte sie achselzuckend und ging aus der Stube. —

Der Sommer brachte wieder viel Arbeit und kaum daß die Ernte eingeheimst war, kam wie ein Blitzstrahl für die fern von dem Treiben der Welt Lebenden der Krieg! Es hieß einrücken! Der Bauer hatte seine drei Jahre beim Militär gedient und kannte seine Pflicht. Es kam ihn hart an, seine schöne Wirtschaft, sein Weib und Kind allein zu lassen; die Bäuerin war gesegnet und alle Last ruhte jetzt doppelt schwer auf ihr! —

„Kannst nix machen, 's Militär rußt! Alsdann pfüt Gott!“ sagte der Bauer beim Abschiednehmen, das ihn härter ankam, als er zeigen wollte. Jetzt sah er erst sein schönes Weib, sein Kind, und er fühlte doppelt die Liebe zu seiner Scholle! —

„Pfüt Gott, halt die Wirtschaft gut zusammen, arbeit' fleißig und paß' aufs Gefind

auf — —“ Es drängte ihn, sein Weib in die Arme zu nehmen und sie fest abzuküssen, aber als er sie so wortlos und bleich dastehen sah, bäumte sich sein Stolz auf! — Nix — sie soll nicht glauben, daß mir's leid tut, grad nit! — Er reichte ihr die Hand, machte über sein Kind das Zeichen des Kreuzes und ging stolz auf den Pfad, der vom Bauernhof ins Dorf führte, dahin! —

Annemarie hatte ihm fassungslos nachgesehen. So ging er von ihr weg, vielleicht auf immer! — Nicht einen lieben Blick,



Ostern!

Nun, da die Osterglocken singen
Ihr jauchzend Lied landaus, landein,
Hebt seine weichen, jungen Schwingen
Der Frühlingswind und harst hinein.

Der Wälder Wipfel leise rauschen
Die Lerchen jubeln hell empor.
Nun öffne, Menschenkind, zu lauschen
Der Osterbotschaft, gern dein Ohr.

Die Botschaft ist's vom neuen Verde,
Die selige vom Auferstehn!
In tausend Wundern strahlt die Erde,
Um die des Lenzes Düste wehn.

Drum mach von Wintersnot und Schmerzen,
Du trauernd Menschenkind, dich frei,
Daß deiner Seele, deinem Herzen,
Das Osterfest gesegnet sei.

Johanna Weiskirch

nicht einen Augenblick er-
 nicht, trotz seiner Härte, seiner Strenge, liebte ihn mit aller
 Kraft ihrer gesunden Natur! Sie lief vor das Haus. Dort ging er,
 seine hohe Gestalt hob sich scharf vom Wiesengrunde ab. Wie
 kräftig er ausritt, ohne Zaudern, ohne einen Blick nur auf sein
 Anwesen noch zu werfen!

„Hans!“ rief sie und alle Liebe, alle Sehnsucht eines treuen
 Weibes war in diesem Wort enthalten! Schwach schlug der Ruf
 an sein Ohr; er drehte sich um und als er die Bäuerin sah,
 winkte er ihr grüßend zu und ging weiter!

Annemarie war nach dem Abschied recht krank gewesen.
 Eine alte Waise kam ins Haus, die so lange für alles sorgte, bis
 die junge Frau wieder gesund war. Es dauerte nicht lange und
 ein kleines, dickes Mädel freischte vergnügt in der Wiege. — Ein
 neuer Geist schien in das
 Haus eingezogen zu sein.
 Die Arbeit ging munterer
 von statten. Weiberleut
 waren an die Stelle der jun-
 gen Knechte getreten, die
 unter Anleitung und An-
 feuerung der Hausfrau nichts
 an Tüchtigkeit dem Manns-
 voll nachgaben! Aber am
 Riegelhof zu arbeiten war
 auch eine Freude! — Die
 Bäuerin war lieb und gut,
 gab reichlich zu essen, hatte
 für jede Arbeit ein aner-
 kennendes Wort, verlangte
 nichts Unmenschliches und
 hielt streng die Sonntags-
 ruhe ein! — „Wennst sechs
 Tag raderst wie a Pferd,
 mußt a wengerl am sieben-
 ten ausspannen, sonst wirst
 hin!“ pflegte sie zu sagen
 und ihre Leute wußten ihr
 Dank dafür.

Annemarie war neu auf-
 geblüht! Ihre Wangen hat-
 ten die verlorene Röte zu-
 rückbekommen, ihre blauen
 Augen leuchteten voll Güte
 und Freude. Die Kinder
 gediehen prächtig und von
 ihrem Manne kamen zwar
 kurze, aber gute Nachrich-
 ten. Wenn der liebe Gott
 ihn nur a bisserl ändern
 tät, daß er dös Lachen lei-
 den tät, dann wär' ja alles
 gut, dann hätt' ich den Him-
 mel auf Erden! Lieber Him-
 melwater, laß mir ihn la-
 chender wieder kommen,
 drum bitt' ich dich. Auch
 wenn er a Krüppel wär',
 mir is gleich, nur nit mehr
 so stumm! — So betete die
 Bäuerin Sonntags andäch-
 tig in dem immer überfüll-
 ten Kirchlein. —

Ostern rückte heran. Die
 Natur fing sich für dieses Freudenfest zu schmücken an und am
 Riegelhof wurde doppelt fleißig gearbeitet und gepuht, denn der
 Bauer hatte geschrieben, daß er zu Ostern auf Urlaub zu kom-
 men gedächte. —

Witten in diese Vorbereitungen kam der Pfarrer auf Besuch.
 Die Bäuerin mußte sich diese Ehre anfangs gar nicht zu erklären,
 aber eine böse Ahnung stieg ihr im Herzen auf. Wenn der Pfarrer
 kommt, gibt's sicher a Unglück, er geht doch nur ins Haus, um zu
 trösten! Gewiß doch! —

„Was ist g'schehen, Hochwürden? Bitte, reden's. — Mein
 Mann.“ Sie hielt sich am Sessel an. —

„Es is nit so schlimm, Riegelbäuerin — mußt halt a wengerl
 a Geduld haben! Die Russen haben ihn halt a bisserl verschandelt,
 aber die Hauptsach' is, daß er lebt! Er liegt im Spital zu Salzburg,
 fahrst halt hin und holst dir ihn, gelt?“ sagte der geistliche Herr
 und sah die Frau mitleidig an.

„Was is ihm denn g'schehen?“ fragte Annemarie zitternd.
 „Ja, meine Liebe, das weiß i nit! Aber es wird nichts Leichtes

sein, weil in der amtlichen Nachricht nichts Räheres steht. Aber
 was es auch sei, bedenk' es is dein Mann, dem du vor Gott
 Treue und Aushalten bis zum Tode geschworen hast!“ —

„Dös bedarf erst lauer Red', Hochwürden, dös versteht sich
 von selbst! I kenn mei Pflicht!“ —

Am Gründonnerstag fuhr die Bäuerin zur Stadt. Trotz der
 Ungewißheit, die sie zermarterte, hatte sie Sorge getragen, daß
 alles für ihres Mannes Ankunft bereit sei, alles in Ordnung
 und Sauberkeit erstrahle. „Lebt's wohl, Kinder, i hol euch den
 Vater, tot oder lebendig — sein eigen Flecken Erden, der ihm
 gehört, den soll er wiedersehen!“ —

Im St. Johannspital zu Salzburg, da lag der Riegelbauer
 jetzt still und ruhig. Die Zeit der Verzweiflung, wo er sich das
 Leben nehmen wollte und wie wütend um sich schlug, war vorbei.

Er hatte sich in sein Schid-
 sal ergeben! —

Er lebte und er atmete
 seine Heimatlust. All das
 Gräßliche, das er erschaut,
 war vorüber. — Stunden-
 lang lag er da und dachte an
 Weib und Kind. Er sah bei-
 de vor sich in gesunder Fri-
 sche und langsam dämmerte
 es in ihm auf, wie unrecht
 er gehabt, das Lachen aus
 seinem Hause zu verban-
 nen! — Das Lachen war
 etwas Heiliges — das schön-
 ste Geschenk Gottes: Men-
 schen, die lachen können,
 müssen gut und reines Her-
 zens sein. Welch eig Tor
 war er doch gewesen! Durch
 seine Schuld war sein Weib
 ihm entfremdet, durch seine
 Schuld würde er sie viel-
 leicht verlieren. Aber nein,
 wie er Annemarie kannte,
 hielt sie treu zu ihm! Nur
 das erste Wiedersehen, vor
 dem hangte ihm! —

Mit der Schwester war
 die Bäuerin in den Saal
 getreten und einen Moment
 mußte sie an der Türe stehen
 bleiben; ihr Herz klopfte un-
 gestüm, sie sollte ihn wieder-
 sehen als Krüppel. — Ihr
 Blick schweifte über die Bet-
 ten; dort in der Ecke war
 ja ihr Hans! Am Bettende
 sank sie in die Knie: „Hansl,
 mei' Hansl!“

„Annemarie, du!“ schrie
 er auf, „du bist's, du mein
 lieb's Weib!“ — — Innig
 umschlungen hielten sich die
 beiden und was sie seit ihrer
 Brautzeit nicht mehr getan
 hatten: sie küßten einander
 so innig wie nie zuvor! —

„Mei' Hansl, mei' Hansl!“

schluchzte die Bäuerin und
 sah ihn zum erstenmal näher an, „was hast du denn? Arm und Fuß
 hast und deine lieben Augen auch, weswegen bist denn hier?“ —

„Weswegen? O lieb's Weib, mei' Augen hab' i wohl, wie du
 siehst, aber sehn tun's nix mehr, ich bin blind!“ —

„Blind!“ — — Die Bäuerin tappte nach einer Stütze, „blind!“
 Eine kleine, kurze Pause entstand. Mühsam faßte sich die Frau
 und mit der rauhen Arbeitshand ihm über das äppige, braune
 Haar fahrend, sagte sie mit dem sanftesten Herzenston: „Dös tut
 nix, wennst nur sonst heil bist! Gehen kannst und dös is die Haupt-
 sach! Im Haus kennst ja eh jedes Stüdl, da scheniert's dich dös
 nix und zu was hab' ich denn mei' Augen? Die leih ich dir und
 dann sehen wir halt alles zusammen, gelt? — Und du brauchst
 dich nimmer zu ärgern, wenn's net siehst, wie faul wir san! Und
 wenn i alt und graupet werde, dann siehst dös a net und dies is
 dös beste! Gelt, Hansel? — Und jetzt komm heim, alles wart'
 auf dich, den Herrn und Bauern, und die Kinder und die Mußm'
 und's Miezal und der Hansl a im Vogelhaus! — Und was seh'
 ich, du lachst ja, du kannst lachen — dös hast gelernt, herzlieber



Am Auferstehungsmorgen. Von Heinrich Hofmann.
 Mit Genehmigung von J. G. Bachmann in Leipzig.

Mann, das ist das Schöne, das heimbringt vom Krieg! — Es ist was Heiligs ums Nachen, hat neulich der Herr Pfarrer in der Predigt gesagt! —

Die Glocken läuteten die Auferstehung des Herrn ein, als der Miegelbauer mit seinem Weib den Wiesenpfad zu ihrem Haus emporstieg! — Lachender Sonnenschein lag um das schöne, junge Paar und spiegelte sich in den Augenpaaren der beiden, in den blinden und den sehenden! — Sonnenschein lag in ihren Herzen und ein Lächeln auf den Gesichtern. Von oben her tönte frohes Rufen und helles Kinderlachen. —

Auferstehung, Ostern! —

Zur Schul'entlassung.

Von H. Schoeps.

(Nachdruck verboten.)

Wie die Kinder in einem Sonderreiche leben, nämlich in jenem Lande der Jugend, nachdem wir Großen uns so oft und ebenso vergeblich zurücksehen wie nach dem Paradiese, so haben sie auch ihre besondere Zeitrechnung. Nach dem bürgerlichen Jahre fragen sie wenig, nach dem Rechnungsjahr, das den Erwachsenen das meiste Kopfzerbrechen zu machen pflegt, fragen sie gar nichts, von Wichtigkeit dünkt ihnen einzig das Schuljahr. Mit dem Beginn eines Schuljahres treten sie ein in die hohen



Gouverneur Ebermaier. (Mit Text.)

Hallen der Gelehrsamkeit, am Ende eines jeden solchen Jahres haben sie in Hoffnung oder Furcht gelebt vor der Versetzung, mit dem Schlusse eines Schuljahres sollen sich hinter ihnen die Pforten des Schulgebäudes für immer schließen. Der Abschied von der Schule aber ist zugleich der Abschied von der Jugendzeit, und für gar viele gilt es alsbald auch, dem Elternhause Valet zu sagen. Versuchen wir's, ein wenig in der Seele der Knaben und Mädchen zu lesen, die jetzt ins Jünglings- und Jungfrauenalter treten. Wir brauchen dazu nicht hervorragende Gedankenleser zu sein, denn wir wissen's wohl noch, wie uns an jenem Marksteine des Lebens zumute war, und dazu kommt noch, daß die jungen Menschenkinder aus ihren Gedanken und Gefühlen kein Geheimnis machen. Was das Herz in erster Linie erfüllt, ist Freude, Freude darüber, daß das langersehnte Ziel endlich erreicht, zum mindesten darüber, daß die lange, lange Schulzeit nummehr glücklich abgesehen ist. Denn auch das Zeitmaß der Jugend ist nicht das der Erwachsenen; den Eltern scheinen die 14 Jahre, die zwischen dem einst stolzen angezeigten „frohen Ereignis“ bis heute verflossen sind, wie im Fluge vergangen, den Kindern aber dünkt ein Jahr eine halbe Ewigkeit. Können wir unsern Konfirmanden ihre Freude von Herzen, selbst wenn sie das Erreichte überschätzen. Sie werden's ja bald einsehen müssen, daß schwerer als das Lernen selbst das Erhalten des Erworbenen ist und noch schwerer das rechtzeitige und geschickte Anwenden desselben. Die eine Schule haben sie hinter sich, aber nun geht die Schule des Lebens an, und in der erlangt keiner so leicht das Reisezeugnis, und wenn auch sein Leben siebzig bis achtzig lange Jahre hindurch eitel Mühe und Arbeit ist; in dieser Schule lernt man nie aus.

Neben der Freude wohnt in den jugendlichen Herzen die Hoffnung, d. i. die Vorfreude künftigen Gelingens, künftigen



General der Infanterie Rosch,

der Führer der kaiserlichen deutschen Armee am Sereth und Eroberer von Braila, auf seinem Gesichtshand am Serethufer. Links General Dimiti Bolsha, der Führer der Türken am Sereth. R. F. & F.

diese Schwierigkeit schreckt sie nicht, sie hat im Gegenteil etwas Verlockendes an sich. Ist doch so vielen Menschen die große Aufgabe gelungen, sich ihr Glück selbst zu schmieden, und ihnen fehlt es doch gewiß nicht am besten Wollen. Die guten Lehren sind auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, in der Seele keimt's und regt sich's von edelsten Vorsätzen; ach, wenn nur Keime schon Früchte wären! Den zarten Keimen drohen so viele Gefahren, den guten Vorsätzen so viele Versuchungen, daß beide noch lange keine Gewähr für eine gute Ernte bieten. Von energielosem Wollen, das nicht zu Taten führt, gilt das harte Wort: Der Weg zur Hölle ist oft mit guten Vorsätzen gepflastert.

Viel klarer als die Konfirmanden selbst sehen die, denen bisher die Obhut über die jungen Seelen anvertraut war, ihre Eltern und Erzieher, die drohenden Gefahren. Gerührte Stimmung und gute Vorsätze, welschem Kinde fehlten sie wohl an dem feierlich-ernsten Tage der Konfirmation? Aber sie sind nicht zu verlässige Stützen des Charakters, sie brechen gar oft schon wenige Monate nachher. Eine bessere Garantie für die Zukunft bieten schon gute Erziehung und Gewöhnung. Ein mehrjähriges Bäumchen, wenn es im Kerne gesund ist, läßt sich nicht leicht vom Sturme umbrechen; wenn Herz und Seele der jungen Leute gesund sind, können wir auch die Gefahren des



Leutnant J. See d. Res. Vadenwig. (Mit Text.)

Leben (schon) wie unser Leben in seinem Dunkel vergebend! Welche Fülle von Glück kann es in seinem Schoße tragen! Daß die Zukunft neben hellen freilich auch dunkle Lese birgt, danach fragen sie jetzt nicht, das Grün der Hoffnung bedeckt noch alle lahlen und häßlichen Stellen des Lebensweges. Wie der Körper erblüht und erstarbt in dieser Zeit des raschen Wachstums, so ist auch die Seele im Stadium des Erstarkens und Reisens begriffen. Das Frohgefühl dieses doppelten Wachstums verleiht Lebensfreude und Wagemut, und wer die hat, der besitzt zwei „Fittiche zu großen Taten“.

Freilich haben auch sie schon oft genug gehört, daß das Lebensglück durchaus keinem Menschen als Geschenk eines wohlgeneigten Schicksals wie eine reife Frucht in den Schoß fällt, sondern daß darum gearbeitet, erworben, gerungen sein will. Aber

für die Zukunft bieten schon gute Erziehung und Gewöhnung. Ein mehrjähriges Bäumchen, wenn es im Kerne gesund ist, läßt sich nicht leicht vom Sturme umbrechen; wenn Herz und Seele der jungen Leute gesund sind, können wir auch die Gefahren des

Wie eine sorgfältige Charakterbildung die sicherste Stütze der Sittlichkeit ist, so ist eine der wichtigsten Vorbedingungen dauernden Lebensglücks die Wahl des rechten Lebensberufs. Der beste Beruf ist durchaus nicht immer der, der am wenigsten Arbeit macht oder das höchste Einkommen gewährt. Wir haben uns freilich in unserm alles nach dem Geldverdienst bewertenden Zeitalter gewöhnt, auch unsere eigene Arbeit ausschließlich nach dem Marktpreise zu schätzen. Wichtiger sind die Fragen: Für welchen Beruf paßt der junge Mensch nach seiner gesundheitlichen Verfassung, und: Für welche Betätigung hat er ausgesprochene Veranlagung, gepaart mit Lust und Neigung?

Haben wir Erwachsene das Unsere an den jungen Menschenkindern treulich getan, dann lassen wir sie getrost ziehen und nimmehr das Ihre tun. Als Abschiedswort:

„Wer sich die Ehre wählt zum Port,
Den laun kein Scholl verführen;
Gerader Weg, gerades Wort,
Soll dich zum Ziele führen!“

Unsere Bilder

Gouverneur Ebermaier, der kaum 17 Monate lang gegen die Übermacht der französischen, belgischen und englischen Streitkräfte verteidigte; er wich der feindlichen Einkreisung mit dem Rest der deutschen Schutztruppe auf spanisches Kolonialgebiet aus und befindet sich zurzeit interniert in Spanien.

Leutnant z. See v. Hef. Vadevitz, der den aufgebrauchten Dampfer „Narrowdale“ nach Swinemünde führte. Ein deutsches Krisenkommando in Stärke von 16 Mann, unter Führung des Leutnants Vadevitz, brachte den englischen Dampfer „Narrowdale“ (4600 Tonnen) mit großer Ladung und 469 Gefangenen, die von den einzelnen versenkten Schiffen herkommen, vom Atlantischen Ozean nach Swinemünde ein. Der Führer des deutschen Krisenkommandos, Vadevitz, wurde als Anerkennung seiner außerordentlichen Leistung zum Leutnant zur See befördert, da er bereits seinerzeit auf der berühmten Fahrt der „Möwe“ sich ausgezeichnet hatte. Leutnant Vadevitz brachte schon damals auf dem gelappten Schiff „Westburn“ gefangene Mannschaften von den versenkten Dampfern nach Teneriffa. Als er dann in Spanien interniert wurde, gelang es ihm, die Heimat zu erreichen, um von hier aus zu neuen Leistungen und zu dieser großen Tat zu schreiten.



Gewählte Amtswürde.
Photograph (zum Dahlenbauer), der sich als neugewählter Bürgermeister photographieren läßt: „Allo bitte, jetzt etwas freundschaftlicher, Herr Bürgermeister.“
Dahlenbauer: „Na, das schied sich net für mich. Ich bin jetzt Weltweitperson worden.“

Gemeinnütziges

Das Verstecken der Ostereier nach einer neuen Art. Einen Osterhasen kann man mit Hilfe eines Puppenbalges und eines Hasenkopfes aus Papier, mach' selbst anfertigen. Seine Kiepe und Karre werden mit farbigem Krepppapier, bunten Schleifen usw. verziert und mit Ostereiern oder anderem gefüllt.

Um den Leib binde man dem Osterhasen einen Gürtel mit einem Täschchen, in dem eine Anzahl kleiner Briefchen stecken, mit den Adressen der Personen, die Eier suchen sollen. Die Briefchen sind mit Hasenköpfchenoblaten geschlossen und enthalten ein kleines Verschen, das den Empfänger zum Eiersuchen auffordert. Je entlegener oder schwieriger zu erreichen der angegebene Ort ist, desto amüsanter das Spiel. An Ort und Stelle findet der Suchende statt des erhofften Eies wieder ein Briefchen, in dem er an einen andern Ort geschickt wird, mit der Begründung, daß es hier doch zu kalt, zu warm, zu unsicher, zu feucht u.ä.w. gewesen sei und der Osterhase das Ei lieber wo anders hingelegt habe. So wird der Suchende nun kreuz und quer gejagt, um endlich aus dem letzten Briefchen zu erfahren, daß er sich ein bestimmtes Ei aus der Karre oder Kiepe des Osterhasen nehmen darf. Dieses Spiel ist ja für die leitende Mutter etwas mühsam durch die Vorbereitung, denn die Briefchen müssen richtig verteilt werden und stets an dem Ort liegen, auf den das vorhergehende hinweist, was bei einer größeren Anzahl Kinder viel Arbeit und Kopfschmerzen macht. Aber die aufgewendete Mühe findet ihren Lohn durch den Jubel der Kinder und die bleibende Erinnerung an das eigenartige Versteckspiel. M. An.

Gurten im Mistbeet

Soll man nicht unnütz viel schneiden. Wenn sich die Pflanzen von selbst verzweigen, ist jeder Schnitt überflüssig; erfolgt dies nicht, so nimmt man die Blätter zurück, ehe sie

Auflösung.

O	A	G	A	R
S	A	L	A	M
I	N	D	E	R
G	N	J	O	E
G	E	A	L	S

Allerlei

— Musiker, zur Birtin: „Was kostet dieses Zimmer einschließlich Klavierbenutzung?“ — Vermieterin: „Das kann ich Ihnen so nicht sagen; da müssen Sie mir erst etwas vorspielen.“

Ein bedeutungsvolles Hurra. Bei den Kämpfen in Flandern erhielt die Kompanie eines Regiments den Befehl, eine Brücke zu stürmen. Als sich die Kompanie auf verhältnismäßig kurze Entfernung der Brücke genähert hatte, rief ein Soldat: „Hurra!“ Kaum war der Ruf ertönt, so ertönte er ein hundertfaches Echo: „Hurra, hurra!“ schallte es über das Feld. In demselben Augenblick flog unter ohrenbetäubendem Knall und Krach die Brücke in die Luft. Der Feind war durch das vorzeitige Hurra getäuscht worden und hatte die Brücke um einige Minuten zu früh gesprengt. So wurde durch das Hurra die ganze Kompanie gerettet. H. B.

101 Salutschüsse. Wie kommt es, daß nicht hundert Salutschüsse, sondern hundertundeiner abgegeben werden? Der Gebrauch ist auf folgenden Anlaß zurückzuführen. Als Kaiser Maximilian von einem siegreichen Feldzuge nach Deutschland zurückkehrte, wurde er in jeder Stadt, die er berührte, mit begeisterten und möglichst lärmendem Willkommen begrüßt. In Augsburg befehlen Bürgermeister und Rat ein militärisches Salut-schießen, und zwar sollten hundert Schüsse abgegeben werden. Der Offizier, der dies Schießen zu leiten hatte, war aber beim Abzählen ein wenig nervös geworden und fühlte sich nicht ganz sicher darüber, ob auch wirklich die Hundert erreicht sei. Um des Guten eher ein wenig zu viel als zu wenig zu tun, ließ er also zum Schluß noch eine Salve abgeben. Nun waren es aber tatsächlich schon 100 gewesen, und die Bürger von Augsburg sowie die in den Mauern der Stadt anwesenden Abgesandten von Nürnberg hatten genau mitgezählt. Als der 101. Schuß ertönte, wußte doch niemand, daß er nur abgegeben wurde, weil der diensthabende Offizier ganz sicher gehen wollte; man hielt es vielmehr für einen Ausdruck ganz besonderer Ergebenheit gegen den geliebten Kaiser. Um nun in der Beziehung nicht hinter Augsburg zurückzufallen und etwa für weniger loyal angesehen zu werden,

Hauptranken auf fünf bis sechs Blätter zurück, ehe sie sehr in die Länge gewachsen sind.

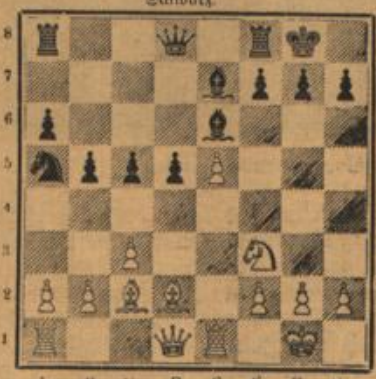


Die drei Querzeilen bezeichnen: 1) Eine norddeutsche Stadt. 2) Einen Adverteiler. 3) Ein Gewand. — Die mittlere senkrechte Reihe von oben nach unten gibt den Namen einer mitteldeutschen Stadt.

Homonym.
Wie leuchtet's im Garten so wunderbar schön,
Es ist eine Freude, es anzusehn,
Schimmert durchs Grün in herrlicher Pracht,
Gleich feurigen Augen in dunkler Nacht.
Nimmst du in anderer Form das Wort,
So ist das erste Schlachtfeld der Ort,
Wo's wüthet gewaltig, reißt alles in Reizen,
Bringt Tod und Verderben zu allererst an den Thron.
Fried Guggenberger.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Partiestellung.

Eine im Schachklub „Altstädten“ vor einiger Zeit geliebte spanische Partie (Weiß) und Blau an n (Schwarz) führte nach den Zügen: 1) e4, e5. 2) Sg3, Sc6. 3) Lb3, a6. 4) La4, Sf6. 5) 0-0, Sc4. 6) d4, b5. 7) Lb3, d5. 8) de2, Le6. 9) c3, Le7. 10) Te1, Sa5? 11) Le2, 0-0. 12) Sb, d2, Sd2. 13) Ld2. e5? (besser g6!) zu folgender Stellung:



Es folgte ein brillanter Angriff: 14) Lh6!, gh: 15) Dd3, f5. 16) e: e. p., Tf6: 17) Dh7+, Kf8. 18) Te6:1, Te6: 19) Se5!, Te6: 20) Lg6 und das Mat auf f7 (ober h8) ist nicht mehr zu vermeiden. Die aufeinanderfolgenden Opferzüge führen zu einem sehr hübschen Schachspiel.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Wer erreichen will sein Ziel, dem steht bevor das Leiden viel.